

Wie der Jugendverein Niedermörsbach, Kreis Oberwesterwald, ein Kriegerdenkmal errichtete.

Heinr. Klöckner, Niedermörsbach

„Das Denkmal an sich, wie auch die Art und Weise seiner Errichtung bilden ein schönes, man kann sagen ein Schulbeispiel dafür, wie kleine Dorfgemeinden mit geringen Mitteln ihre gefallenen Helden ehren sollen und können.“ Dieser Urteilsspruch über unser am ersten Juli-Sonntag enthülltes Kriegerdenkmal gibt mir Veranlassung zu einem kurzen Bericht in den Nassauischen Blättern. Vorausgeschickt sei, dass die Gemeinde Niedermörsbach 230 Einwohner zählt, welche in drei Dörfchen, 1 1/2 km voneinander zerstreut, wohnen. Die Gemarkung liegt zu der Nordwestgrenze unseres Regierungsbezirks. Von ihrem höchsten Punkt aus blickt man in drei Regierungsbezirke und vier Kreise.

Im Herbst 1920 rief unser junge Lehrer Karl Ernst die Dorfjugend zusammen zur Gründung eines Jugendvereins mit dem ausgesprochenen Zweck, den gefallenen Kameraden ein Gedächtnismal zu errichten. Willig folgte die Mehrzahl der Jugendlichen beiderlei Geschlechts im Alter von 14 bis 25 Jahren.

Unter Prüfung einschlägiger Schriften wurden zuerst als Richtlinien festgesetzt, dass das zu errichtende Zeichen einfach, würdig und ohne großen Kostenaufwand herzustellen, sowie dass unechtes Material und katalogmäßige Massenware ausgeschlossen sein sollten. Das gab nun Stoff für mancherlei Anregungen, geistige Betätigungen und rege Aussprachen an den Vereinsabenden, die zwei Jahre zur Ausreifung eines endgültigen Planes brauchten.

Ungefähr 150 Meter von Wintershof - so heißt das eine unserer drei Dörfchen - lag an einer Waldecke eine außer Betrieb befindliche Forstbaumschule, etwa einen halben Morgen groß ziemlich stark ansteigend, mit 1 Meter hohen Nadelholzpflanzen dicht bestanden. Dieser Platz wurde der Jugend von der Gemeindevertretung gerne zur Verfügung gestellt. Auf diesem Platz hat die Jugend monatelang Abend für Abend emsig schaffend zugebracht. Die Tannenpflanzen wurden bis auf eine dichte Hecke, die um den Rand herum stehen blieb, ausgerodet und - zwei Fliegen mit einer Klappe schlagend - zur Einfassung des Gemeinde-Sport- und Spielplatzes benutzt.

In unserer Gemarkung kommen in großen Mengen weiße Wackesteine als Findlinge vor. Aus solchen wollte die Jugend in der Mitte des Platzes einen Obelisk herstellen. Also zog sie eines Tages aus in den Gemeindewald, geeignete Steine zu sammeln. Kaum waren die Naturforscher eine Stunde fort, kamen sie schon wieder zurück. Nun? „Wir haben einen weißen Wackestein gefunden, der unsern ganzen Bedarf deckt!“ Knapp unter der Erdoberfläche versteckt hatte er gelegen. Seine größten Maße waren 1,80 zu 1,30 Meter. Die Berechnung ergab ein Gewicht zwischen 70 bis 80 Zentner.

Was tun, sollen wir den Stein zerschlagen, oder versuchen, ihn ganz auf den Denkmalsplatz zu schaffen? Der Liegeplatz war eine tiefe Waldesschlucht. Steil führen die ausgefahrenen Wege bergauf und -ab bis in das Dorf. Im Augenblick glaubte noch niemand, dass die Überführung gelingen würde, aber der Versuch sollte gemacht werden. Ein alter Zimmermann meinte: „Dat wär doch gelacht, wenn wir den Stan net do erus brächten, do moßen mihr Ahlen mol möt gohn.“ Und sie gingen mit; die ganze männliche Bevölkerung des Dorfes. Ein schwerer Langholzwagen wurde an Ort und Stelle geschafft. Günstig war der Umstand, dass der nächste Waldweg viel tiefer lag

als das Bett des Steines, sodass mit langen Holzunterlagen eine schiefe Ebene vom Stein zum Wagen hergestellt werden konnte. Das Ergebnis mehrstündigen Ringens in äußerster Kraft war, dass am Abend der Stein - unterhalb des Wagens, noch tiefer in der Schlucht lag und dem Wagen die hinteren Gliedmaßen abgeschlagen waren. Ziemlich einsilbig stand die Dorfjugend auf einem Klümpchen zusammen, keiner wollte recht heraus mit der Sprache, bis einem das erlösende Wort einfiel: „Hä mos herus!“ Ich hätte auch das Gespött der Nachbarvölker hören, oder vielmehr nicht hören mögen, wenn er an seinem neuen Platze liegen geblieben wäre, die geknickte Hoffnung unserer Dorfjugend begrabend.

Also er muss heraus. Jetzt war der Feldzugsplan rasch gemacht. Einer fährt am nächsten Tage mit ein paar flinken Pferden nach der nächsten Grube und holt einen Kettenzug. Die Zimmerleute - in jedem zweiten Hause wohnt hier einer - bauen ein Gerüst. Die anderen bessern den Fahrweg aus. Mittags zur Essenszeit lag der Stein auf dem Wagen. Schwierig war noch das Festbinden, weil die Wagenrungen herausgenommen werden mussten wegen der Breite, doch dafür fand sich Rat. Von 10 Pferden und häufig noch durch 20 bis 30 Menschenkräfte gezogen, mit Stangen und Seilen gestützt und gehalten, langte der Wagen bei einbrechender Dunkelheit auf festem, gebahntem Wege an, und unter dem Klang des Liedes: „O Deutschland hoch in Ehren“ bewegte sich der Zug nach dem Ort seiner Bestimmung.

Von da an ging die Arbeit mit verdoppeltem Eifer voran. Ein tragfähiges Fundament musste geschaffen werden. Auf dieses wurde ein ziemlich breit ausladender Sockel ebenfalls aus weißen Wackesteinen mit dunklen Fugen gesetzt und zuletzt der große Stein wieder an dem Flaschenzug emporgehoben und in ein Bett von Beton gesetzt. Da musste Kies herbeigefahren, Wasser getragen, Beton gemischt und zur Verwendungsstelle geschafft, da mussten Wege angelegt und mit Kies überschüttet, Beete umgegraben und mit Gras angesät, Zementrohre gelegt und zwei Torpfeiler errichtet, ein Lattentor angefertigt und weiß gestrichen werden. Es war eine Selbstverständlichkeit, dass nach Feierabend jeder Bursche zum Denkmalsplatz ging und da noch eine Stunde oder zwei weiter schaffte.

Mittlerweile war die Platte, aus dunklem Syenit, mit Widmung und den Namen unserer zehn zu ehrenden Kriegshelden eingetroffen und wurde nach mühevoller Arbeit, da sich das eisenharte Gestein nicht bohren lassen wollte, befestigt, als letzte aller Arbeiten.

Kein Auswärtiger hat irgendwelche Hilfe geleistet, kein Künstler hat beraten, und doch durften wir hören, dass auch das Kunstempfinden mit dem Gebotenen voll befriedigt sei.

Von der Einweihungsfeier will ich nicht reden, denn obgleich sie sehr erhebend war, bewegte sie sich doch in dem üblichen Rahmen mit Reden, Gesängen, Musikvorträgen und dem Niederlegen vieler Kränze. Groß war die Zahl der Festteilnehmer, denn unser Denkmalsbau war seit langem in weitem Umkreis Tagesgespräch geworden.

Ein paar Wacholderbüsche sollen noch aus dem Walde geholt und um das Denkmal gepflanzt, ein paar Bänke errichtet werden. Vielleicht halten wir in der Zukunft alljährlich einen Denkmals- oder Erinnerungstag, zu welchem die Anlage immer wieder gepflegt und hergerichtet wird.

Nachschrift:

Eine Wanderung führte mich Ende August an die geschilderte Stätte. Der Berichterstatter hat nicht zu viel gesagt. Es ist das schönste Kriegerdenkmal, das ich bisher sah, ein wahres Heimatdenkmal.

Der Schriftleiter.

Fotos aus der Chronik der Ortsgemeinde Mörsbach 1335 - 1985 siehe nächste Seite.



1974. Das alte Denkmal wird umgesetzt auf den Friedhof. Erstmals erbaut 1923 vom Jugendverein Niedermörsbach. Gemauert vom Maurer Heinrich Lauterbach.



Das „neue“ Denkmal auf dem Mörsbacher Friedhof 1974 gesetzt unter Bürgermeister Emil Klöckner. Gemauert von Maurer Karl Groß.